



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haendcke, B.: Bildende Kunst und innere Politik

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Bildende Kunst und innere Politik

Von Prof. Dr. B. Haendke-Königsberg



Wenn ich den Begriff „innere Politik“ mit der bildenden Kunst verbinde, so geschieht es in dem Sinne, daß diese im Bereiche aller derjenigen Behörden liegt, die sich mit der inneren Organisation des Staates beschäftigen und sich der Aufgabe unterziehen, die verschiedenen, zum Teil widerstreitenden Elemente im Volksleben zu einer inneren Gemeinschaft im Interesse der staatlichen Lebensbetätigung zu vereinigen. Und dazu dient nicht zum mindesten die bildende Kunst. Die geistige Entwicklung unserer gleichermaßen realistisch wie idealistisch gesonnenen Zeit verlangt nach einem Herz und Kopf versöhnenden Mittel. Die Kunst, der Religion wesensverwandt, tritt uns hier als sozialpolitische Helferin entgegen. In unseren Tagen ist das Kunstbedürfnis bis in die unteren Schichten des Volkes gedrungen, wie uns Ausstellungen von Malereien und Skulpturen, die Arbeiterautodidakten geliefert, bewiesen haben. Das Kunstbedürfnis hat sich infolge seiner großen Anpassungsfähigkeit und infolge der höheren Kultur der Völker und Volksklassen zu einem allgemeinen und starken Triebe entwickelt, so daß unser Leben ohne all die großen und kleinen Segnungen der Kunst undenkbar, unerträglich wäre. Die Kunst ist uns heute unentbehrlich und für unser Kultur- und Wirtschaftsleben außerordentlich fruchtbar. Die Macht, die diesen Trieb des Volkes zur Kunst erziehen, allseitig fördern und regeln kann, ist der Staat. Seine Beziehungen zur bildenden Kunst können doppelte sein, direkte und indirekte. Die ersteren setzen sich aus irgendwelchen staatlichen Unterstützungen zusammen, die letzteren aus jeder mittelbaren Anteilnahme des Staates an der bildenden Kunst. Die Gesichtspunkte, unter denen der Staat sich an der Förderung der bildenden Kunst beteiligen oder sie in seinem Interesse verwenden kann, sind ebenfalls zwiefache. Der Staat verfolgt einerseits unmittelbar

erzieherische Aufgaben, anderseits sucht er durch die bildende Kunst Stärkung und Ausdehnung seiner politischen Absichten im weiteren Wortsinne zu erreichen.

Das neunzehnte Jahrhundert nimmt auf dem Gebiete der Unterstützung der Kunst eine ganz andere Stellung als alle nach Christi Geburt verfloffenen Zeiten ein; bis auf die Griechen und Römer zurückzugreifen, erübrigt sich hier für uns. Keine Regierung hatte bis dahin daran gedacht, das Volk in seiner breiten Masse durch die bildende Kunst zu erziehen. Alles, was bisher von irgendeinem Staat, einer fürstlichen oder städtischen Regierung für die bildende Kunst getan war, erfolgte aus Rücksichten auf sich selbst, im besten Falle zur Verschönerung, zur Verherrlichung des eigenen Ich, des fürstlichen Geschlechts, des städtischen Ansehens. Die französische Revolution schuf Wandel. Sie zerbrach mit einem kurzen, festen Schläge die ganze bestehende Gesellschaftsform und ließ das Leben in die breiten Volksschichten fluten. Man lernte mehr als je die allgemeine Bildung schätzen und erschloß sich dadurch die Kräfte und Besitztümer der Erde. Zum ersten Male trat durch die Ausgrabungen in Herkulaneum, bald in Pompeji, dann in Griechenland und Kleinasien die Geschichte den Menschen als wahre Wirklichkeit gegenüber. Zwar hatte die italienische Renaissance schon das Wehen des Geistes der Vergangenheit unmittelbar gespürt, aber so stark, so konkret war Wesen und Sein vergangener Tage noch niemals in neuerer Zeit den Menschen vor den Augen, vor der Seele wirklich geworden. Man erkannte bald die großen Vorteile, die darin liegen mußten, der breiten Masse die Kunstwerke zur Belehrung zu überlassen. Überall gab es allerdings längst „Sammlungen“. Das Mittelalter hatte sie bereits als „Kuriositätenkammern“ gekannt; die folgenden Jahrhunderte wandten sich der Ansammlung von Kunstwerken ständig mehr zu, aber sie blieb stets eine rein private Sache, an der sich nur die Besitzer oder ein paar besonders bevorzugte Sterbliche erfreuen durften, der misera plebs contribuens blieben alle diese Kuriositätenkammern eine völlig fremde Welt. In Preußen wurde im neunzehnten Jahrhundert der erste epochemachende Museumsbau errichtet. Seit dem Anfange des Jahrhunderts ging man mit dem Plane um, ein großes Museum für die verschiedenen im Staats- und Hofbesitz befindlichen Kunstsammlungen zu erbauen. Im Jahre 1823 trat Schinkel mit seinen Plänen für einen Neubau (ursprünglich hatte man die Kunstakademie dafür herrichten wollen) hervor, und im Juni 1825 wurde der Grundstein zu dem Gebäude am Lustgarten in Berlin gelegt. Am 3. August 1830 fand die feierliche Eröffnung des vollendeten Werkes statt, das meines Erachtens an innerpolitischer Wichtigkeit der Gründung der Berliner Universität gewachsen ist! Die maßgebenden Persönlichkeiten hatten die ungeheure Macht und den unschätzbaren Wert der nicht meß- und nicht wägbaren, aber auf den Schlachtfeldern so real wie möglich zutage getretenen Besitztümer der Volksseele erkennen gelernt. Ein Museum von Kunstwerken der Allgemeinheit bieten, hieß nichts anderes, als die sichere Erkenntnis gewonnen zu haben, daß, wie Drey sagt, „die künstlerische Kultur des Individuums nicht nur ein

Stück seiner individuellen Eigenart ist, sondern größtenteils auch ein Ergebnis des gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, politischen und vor allem auch künstlerischen Milieus, in dem er lebt". Dies „Milieu“ sollte gehoben werden. Mit dem Museum der bildenden Künste in Berlin eröffnete der Staat einem sehr großen, bisher nicht berücksichtigten Bruchteil aller Gebildeten ein ganz gewaltiges Feld der Arbeit. Von Stund an konnte jedermann, der ein für die bildenden Künste offenes Auge besaß, über die Werke der Meister aus den verschiedensten Ländern sich unmittelbar belehren, während sie bisher nur aus Nachbildungen bekannt waren. Man erinnere sich der Erzählungen Goethes aus seiner Jugendzeit, als der Herr Rat seine Stiche der Familie zeigte! Der unmittelbar an den Kunstwerken lernende Künstler, der mittelbar an ihnen und durch sie sich unterrichtende Kunstforscher, der sich ohne bestimmtes Endziel bildende Kunstfreund, auch der Forscher der politischen Geschichte, der Kulturhistoriker, der fremder Länder, des eigenen Volkes Sitte und Art zu ergründen sich bemühte, sie sahen jetzt aus alter wie neuer Zeit Gemälde und Statuen als Zeugnisse vom Leben des Altages, von Gottes weiter Welt, von den heiligen Legenden und großer Menschen Taten, als farbenfrohe und körperhafte Urkunden vor Augen. Wir, die wir durch viele derartige Institute verwöhnt sind, durch leicht zu unternehmende Reisen über einen großen Besitz an Anschauungsmaterial dieser Art, selbst „unter der Schwelle des Bewußtseins“, verfügen, können uns nur schwer ein wirklich zutreffendes Bild von der gewaltigen Einwirkung dieser ersten Sammlung machen. Am ehesten wäre dies noch im Osten unseres Vaterlandes möglich, wenn dieser Osten einmal ein angemessen wichtiges Museum erhalten sollte (?).

Die zustehenden Behörden müßten sich jedoch trotz allem, was bisher geschehen ist, noch weit umfassender die Frage stellen: Wie bringen wir in alle die Städte und Orte, die keine genügenden Mittel zu größeren Sammlungen besitzen, die Segnungen der Museen? Der Farbendruck, der gerade in einem deutschen Institut, in der Reichsdruckerei, vollendet gehandhabt wird, müßte z. B. wesentlich ausgiebiger in den Dienst der allgemeinen Unterweisung gestellt werden. Es war beispielsweise ein schwerer Fehler, daß der größte Lichtmaler der sogenannten deutschen Renaissance, M. Grünwald, im Dunkeln schmachete, bis ihn die Firma Bruckmann in München befreite, weil keine Staatsbehörde, selbst nicht die Regierung von Elsaß-Lothringen, daran dachte, diesen Großmeister, einen der feinsten Dolmetscher deutschen Seelenlebens, dem deutschen Volke zugänglich zu machen. Die vortrefflichen farbigen Reproduktionen nach Gemälden der Berliner Galerie sind derartig teuer, daß selbst „Museen“ in kleinen Städten sich die Anschaffung nicht gestatten können. Es sollte ferner sorgfamer der Gedanke erwogen werden, wie durch gute Kopien, durch Abgüsse der wirklich erheblichen Masse von Landstädten und Marktflecken die veredelnde Kraft der bildenden Kunst ohne zu große Kosten zugeführt werden kann. Insbesondere müßten unbedingt überall kunstgewerbliche Vorbilder herbeigeschafft werden. Aber wie vielen von kleineren, durchaus lebenskräftigen Städten, ich

erinnere nur an das kaufmännisch sehr lebhaftes Tilfit, fehlt in Deutschland jedwede Sammlung, die dazu anregen kann, auch einmal über den von alters her gezogenen Zaun zu blicken. Alles wird hier der Privatinitiative überlassen, während die großen Städte fast im Überfluß leben! Man muß sich hin und wieder fragen, ob die Generaldirektionen der staatlichen Museen sich die Wichtigkeit der Museen für die innere Politik wirklich klar gemacht haben, wenn man die einseitige Anhäufung von Kunstwerken jeder Art in den Hauptstädten beobachtet und die nachlässig-gleichgültige Behandlung selbst großer Provinzstädte dagegenhält. Sammeleifer scheint hier oft mehr als Einsicht in die kulturellen und sozialpolitischen Aufgaben der Museen maßgebend zu sein. Solange aber unser Volk nicht national-ästhetisch empfinden wird, bleibt es ein Volk „gelehrter Barbaren“! —

Die Museen jeder Art sind aber auch ein sehr wichtiger Faktor im Wirtschaftsleben des Volkes geworden. Etwas älteren Beobachtern wird noch die Zeit der Umwandlung der Privatsammlung des Kunstgewerbevereins in Berlin in ein königliches Museum in Erinnerung sein und die Tatsache, daß der bedeutsame Aufschwung des Kunstgewerbes in Berlin mit diesem Museum ganz unverkennbar zusammenhing einesteils durch Anregung der Kunstgewerbetreibenden „zu neuen Taten“, andernteils durch Steigerung der Ansprüche der flug gewordenen Käufer. Unsere Behörden haben wenigstens zum Teil erkannt, daß derartige Vorbildersammlungen in Angebot und Nachfrage eine sehr wesentliche Rolle spielen. Gar alt ist aber die Erkenntnis noch nicht, daß es sich hier um ein Problem der „Volkswohlfahrtspflege“ handelt. Seltsam mutet es uns an, schreibt Waentig, wenn wir lesen, daß man zunächst Kunstwerke wie andere Güter für den Markt liefern zu können glaubte, daß man meinte, man brauche nur die Industrie mit Musterzeichnern zu versorgen, um eine neue Blüte der dekorativen Kunst heraufzuführen. Heute weiß man, daß es sich kulturpolitisch um ein weit komplizierteres Problem handelt, daß man Kunst nicht ohne weiteres lehren kann, daß es vielmehr gilt, latent vorhandene künstlerische Schöpferkraft zur Betätigung, künstlerische Genußfähigkeit zur Entwicklung zu bringen, um allmählich für das ganze Volk annähernd jenen Zustand wiederherzustellen, wie er für den primitiven Menschen charakteristisch ist, jene Einheit zwischen Schaffen und Genießen. Keiner der modernen Staaten hat sich dieser Aufgabe zu entziehen vermocht. Reichere und immer reichere Mittel sind zu diesem Zwecke bereit gestellt worden. Es ist dies allerdings nicht nur aus idealen Motiven geschehen, sondern zugleich in der Erwägung, daß diese wirtschaftlich sich bezahlt machen würden. Hier dürfen wir auch noch eine streng wirtschaftliche Frage ganz leicht streifen, den Geldumsatz, der durch die Werke der bildenden Kunst bewirkt wird. Die Künstler, der neuzeitliche Sammler, der Bilderspekulant und der Kunsthändler setzen alljährlich im inländischen wie im Exporthandel viele Millionen um.

Den Ausstellungsgebäuden, wie wir die Museen bei etwas weiterer Ausdehnung dieses Wortes nennen wollen, gliedere ich die Sammlung von Bildern

an, mit denen der Staat die Gebäude selbst, d. h. deren Mauern, schmückt. Ich denke hier vor allem an den Bilderschmuck in den Universitäten und in Schulen jeder Art. Diese Bilder haben in den Anstalten, die der öffentlichen Unterweisung dienen, eine ganz besonders wichtige erzieherische Aufgabe. Ein Wort des alten berühmten Pädagogen Comenius sagt bereits: „Die Schule soll eine liebliche Stätte sein, von innen und außen den Augen einen angenehmen Anblick bieten. Drinnen sei ein helles, reinliches, überall mit Gemälden gezierter Zimmer. . . .“ Unsere moderne Pädagogik hat sehr ernstlich diesen Faktor herangezogen. Die großen Versammlungsräume (Hölen), wie Klassenzimmer, Korridore schmücken Originalgemälde oder Nachbildungen geeigneter Malereien, wie plastischer und architektonischer Werke.

Infolge dieser Forderung der Pädagogik hat sich, da der Staat diese Bestrebungen nachdrücklich bis in die Dorfschulen hinab unterstützt, bereits eine Reproduktionsindustrie entwickelt, die ganz ausschließlich ihr Augenmerk auf einen Wandschmuck dieser Art richtet. Es wird auch niemand in Abrede stellen wollen, daß die Methode durch unbeabsichtigtes Sehen wie durch aufmerksames Betrachten von Kunstwerken der Sinn der Kinder gerichtet, angeregt und entwickelt wird. Der Knabe ist aber der Vater des Mannes! Ganz besonders wertvoll wird dieser kunstzieherische Unterricht, wenn der Lehrer bei passender Gelegenheit den Kindern die in der Klasse usw. vorhandenen Kunstwerke erklärt, neue hinzufügt, d. h. das einzelne Werk der Kunst in den Rahmen der allgemeinen Entwicklung der Menschheit, soweit davon unter den gebotenen Umständen die Rede sein kann, einspannt.

Einer besonderen Art von Schulen läßt die Staatsregierung seit langem eine sehr sorgsame Fürsorge angedeihen, den Zeichen- und Malschulen (den Akademien). Bereits im achtzehnten Jahrhundert gehörte es zu den Requisiten einer hochfürstlichen oder hochgräflichen Residenzstadt, daß sich in Serenissimi Nähe eine möglichst berühmte Akademie der schönen Künste befinde. Der Nutzen dieser Malerschulen ist oft sehr bestritten worden. Es ist auch allseitig bekannt, daß zu Beginn des soeben abgelaufenen Jahrhunderts gerade die bedeutendsten Künstler sehr energisch gegen die Akademien Front machten; auch heutigen Tages überschütten viele „Eigenbrödlern“ die Malerakademien mit herbem Spott. Es ist ohne Zweifel berechtigt, zu sagen, wer ein Künstler werden kann, der muß dazu geboren sein, und die besten Akademieprofessoren werden aus einem unbegabten „Akademiker“ keinen Künstler machen; es ist ferner sicher richtig, daß an der großen Masse von mittelmäßigen Talenten, die auf der Akademie vielleicht technisch etwas zu leisten vermögen, niemand etwas gelegen sein kann. Darüber will ich hier mit niemandem rechten, aber ich will mir auch nicht die Überzeugung nehmen lassen, daß die Kunstakademien für ganze Provinzen eine Licht- und Pflanzstätte der bildenden Künste sind. Sie müssen so reich als möglich ausgestattet werden; deshalb war es z. B. ein durchaus richtiger Gedanke, der Königsberger Akademie auch einen Architekten als Lehrer beizugeben, weil Ost-

preußen von Bildungsstätten, welche die Kunst betreffen, in so erbarmungswürdiger Weise entblößt ist. Die Kunstakademien ziehen zunächst alle irgendwie bildsamen Talente an sich, die trotz aller Begrenzung ihres Könnens Verdienste um die Kunst gewinnen können und unter allen Umständen stark zur Erweckung, zur Stärkung des Kunstsinnes der Bevölkerung in ihrer Allgemeinheit beizutragen befähigt sind. Ferner wird eine Akademie als eine oberste Instanz in rein künstlerischen Fragen, die man schnell in Aktion setzen kann, sehr viel zur Klärung des Geschmacks beizutragen in der Lage sein; sie wird auch manchen vermögenden Mann zu Aufwendungen im Interesse der Kunst, d. h. des Volkes veranlassen, die sonst wahrscheinlich unterblieben wären. Eine verständig geleitete und gut unterstützte Akademie sollte übrigens eigentlich stets mit einer kunstgewerblichen Abteilung verbunden sein. Es gilt dies besonders für solche Teile des Landes, in denen, wie in Ost- und Westpreußen, die Industrie noch in den Kinderschuhen steckt, zum Teil nur deshalb, weil die Genügsamkeit der Einwohner und die mangelnde Übung der Arbeiter weder gute Arbeit verlangt, noch zu liefern imstande ist*).

Von den Kunstgewerbeschulen möchte ich die Kunstgewerkschulen trennen, weil in diesen nur die Handwerker, Stubenmaler, Schnitzer usw. ausgebildet werden sollen. Auch diese Anstalten sind ein äußerst wichtiger Faktor für die Absichten der inneren Politik, insbesondere für die Belebung und Hebung der gesunden Elemente der alten Dorf-, der sogenannten Bauernkunst. Durch eine gewisse Verbindung aller Kunstschulen könnte man sie noch ertragreicher machen. Hermann Obrist hat einen Weg aufgewiesen, wenn er sagt: „Man müßte für alle Akademiestüler den zeitweiligen Besuch von Dekorationsmalerschulen, von Steinmetzwerkplätzen und von Baugewerkschulen obligatorisch machen, die Kunstgewerbestüler müßten freien Zugang zu den Attilassen der Akademien haben, die Polytechniker mit kunstgewerblichen Werkstätten in steter Berührung bleiben und jeweils irgendein Handwerk beherrschen, und der Kreislauf zwischen Knabenhandfertigkeitsschulen, Gewerbeschulen, Kunstgewerbeschulen, Polytechniken und Akademien müßte in der Kunst ebenso lückenlos hergestellt werden, wie wir es in der Industrie, in der Technik und in der Wissenschaft schon zum Teil verwirklicht sehen.“ Den Akademien wohnt endlich auch eine gesund retardierende Kraft inne. Sie hemmen ein etwas allzu ungebundenes Probieren. Verständnissvoll und von noch aufwärts strebenden Künstlern geleitet, lassen die Akademien einen vernünftigen Konservatismus zu seinem Recht gelangen.

Daß die Zeichenlehrer jetzt einer Schulung unterworfen werden, die einerseits eine klare, sichere Lehrmethode in Bild und Wort verlangt, andererseits aber auch ein gewisses Maß von künstlerischer Durchbildung zu bringen vermag, ist unstreitig sehr berechtigt und wird gute Früchte tragen. Ob die Methoden, die hier eingeschlagen werden, — einer besonderen Vorliebe erfreut sich zurzeit die

*) Gründe für diese Rückständigkeit, erdrückende Vorherrschaft des Großgrundbesitzes, haben wir in Heft 47 des 69. Jahrgangs herangezogen. D. Schriftl.

„amerikanische“, — überall einwandfrei sind, mag dahingestellt bleiben. Es ist ohne Widerrede nur richtig, daß die Behörden den Zeichenunterricht so sorgsam überwachen, und daß er bis in die obersten Klassen der höheren Schulen durchgeführt wird. Denn bei den germanischen Völkern ist der Formensinn verhältnismäßig schwach ausgebildet und die Erziehung des Auges durchschnittlich eine recht geringwertige. Knaben wie Mädchen werden viel zu einseitig auf die Verstandesarbeit hingewiesen, viel zu wenig wird die Beobachtung, das Sehen erzogen. Es ist oft wirklich traurig, zu bemerken, mit welch stumpfem Auge selbst geistig sehr hoch stehende Männer wie Frauen durch Gottes schöne Welt und an ihrem künstlerischen Abbilde, an den Werken der bildenden Künste, vorübergehen. Es gibt eine recht erhebliche Anzahl von Männern, die „im Leben stehen“, d. h. in irgendeinem freien Gewerbe ihren Unterhalt gewinnen, welche die Beschäftigung mit der Kunst im Grunde als einen Luxus, ja, im tiefsten Winkel ihres Herzens als für Frauen und Unbeschäftigte geeignet betrachten. Und doch, wie roh und arm wäre ein Volk ohne Kunstpflege, um so mehr, als die Kunst auf das engste mit den wirtschaftlichen Bedingungen einer Zeit verbunden ist. Kunst und Wirtschaft stehen in einem festen und logischen Verhältnis zueinander, vor allem durch den Kunsthandel und durch den Kunstbesitz. Der erstere reizt durch sein Angebot die Nachfrage, und der letztere erzieht zur Kunstfreude, zum Kunstbedürfnis, zum Kunstverständnis. Und hier bietet die Kunst eine der sichersten Handhaben für einen Sozialpolitiker, um die sozialen Klassengegensätze zu überbrücken, arm und reich zu versöhnen; „insofern die Steigerung der Dringlichkeit an sich relativer Bedürfnisse nach dem Vorbild der höheren Klassen zur Erweiterung der Bedürfnisse der Masse des ganzen Volkes und zur Hebung ihrer Lage führt, wird auch der Luxus der höheren Klassen selbst gerechtfertigt“. (Brentano.) Und je größer der Besitz an Kunstwerken jeglicher Art im ganzen Volke ist, eine um so homogenere Masse bildet es.

Zu dem Kapitel „Ausbildung der Lehrenden“ gehören die Informationsreisen, die unsere Künstler und Regierungsbeamten in fremde Länder zu unternehmen haben. Auch dürfte hier die Beschickung der Weltausstellungen und die Unterstützung der Aussteller angemerkt werden.

Eine nicht unbeträchtliche direkte Unterstützung der bildenden Künste wird weiterhin von Staats wegen durch den Ankauf von Kunstwerken auf den Kunstausstellungen geboten. Es ist zu diesem Zweck in verschiedenen Ländern eine Kunstkommission eingesetzt, die derartig gewählt wird, daß eine einseitige Bevorzugung von Kunstströmungen ausgeschlossen sein soll. Zweifelsohne ist namentlich der modernen Kunst gegenüber die Wahrung einer so weit wie irgend möglich gehenden Objektivität geboten, da wir viel zu sehr in der Phase der Entwicklung begriffen sind. Unter solchen Umständen muß man auf gute Arbeit, berechnete künstlerische Absichten blicken und jeden persönlichen Geschmack beiseite setzen. Gerade öffentlichen Sammlungen gegenüber muß der Gesichtspunkt festgehalten werden, daß man auch aus Irrtümern lernen kann, und daß die Museen nicht

für Unmündige, Halberwachsene, sondern für solche Menschen errichtet werden, die sich der Aufgaben des Lebens bewußt geworden sind. Es ist dabei vor allem nicht zu vergessen, daß, je höher die Mächte stehen, die irgendwie einer Tendenz in Kunstfachen huldigen, um so gefährlicher die Folgen sein werden. Denn die Kunst geht nach Brot. Es gehört in der Tat ein ganz ungewöhnliches Selbstvertrauen, ein seltenes Maß von Selbstbeherrschung dazu, um die Rolle eines Märtyrers um eines Ideals willen auf sich zu nehmen; insbesondere in unseren Tagen, in denen der Glaube an irgendeine Vergütung jenseits eines nicht ausgenossenen Lebens sehr ins Schwanken gekommen, die Überzeugung, daß das Leben zunächst nur auf Erden realiter besteht, eine recht gefestigte geworden ist. Es wird aber auch ein sehr ernstes moralisches Unrecht begangen, wenn maßgebende Mächte im Staate andauernd voreingenommenen künstlerischen Anschauungen Raum geben; denn sie verleiten die Künstler dazu, entweder ihrer ethischen Aufgabe, Dolmetscher des Innenlebens ihres Volkes zu sein, untreu zu werden, oder sie zwingen die Künstler, sich gänzlich Privatinteressen zu übergeben. Damit wird aber von neuem eine Aufgabe des Staates alteriert. Denn trotz der großen Mittel, die heutigen Tages Privatleuten zur Disposition stehen, kann nur ein Staat im eigentlichen Sinne des Wortes monumentale Werke ins Dasein rufen. Kirchen, Staatspaläste jeder Art u. a. m. werden einzig mit den Mitteln eines Staates erbaut und ausgeschmückt werden können. Und fast nur hier kann monumentale Kunst verlangt und erzogen werden.

Unter diesem Gesichtspunkte der unmittelbaren Unterstützung der bildenden Kunst von seiten der Ministerien für Fragen der inneren Politik darf auch die Wiederherstellung alter Bauten aller Zeiten erörtert werden. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts ergriff die ganze Welt geradezu ein Restaurationsfieber, vornehmlich Deutschland. Und ich muß sagen, ich möchte kein Werk dieser Art missen, weder den Ausbau des Kölner Domes noch des Berner Münsters, noch des Domes in Florenz, der Alhambra, der Marienburg bis zur Hochkönigsburg. An diesen Bauten hat das Kunsthandwerk, d. h. die Technik der Künstler, unendlich viel gelernt, von der theoretischen Berechnung der Wirkung der gigantischen Kräfte in diesen Riesenbauten bis zur Erlernung der alten Glasmalertechnik herab. Am ehesten könnte man die Restauration der Alhambra von praktischen und auch ethischen Gesichtspunkten beanstanden. Denn von diesem Bau werden unsere Baumeister kaum noch viel lernen können, und ein Wahrzeichen der Macht Altspaniens ist es auch nicht — aber wohl ein monumentales Erinnerungsdenkmal an einen Jahrhunderte dauernden Kampf der christlichen Spanier gegen den Islam und ihres endlichen Sieges. Unter diesem Schwinkeel müssen auch die Wiederbauten der Marienburg und der Hochkönigsburg betrachtet werden. Sie sind Marksteine der deutschen Herrschaft, und als solche haben sie eine sehr beachtenswerte Wichtigkeit für die Aufgaben der inneren Politik. An dieser Stelle sind auch die großen neuen Kaiserpaläste in Straßburg i. E. und in Posen zu erwähnen. Diese Werke der bildenden Kunst, diese

Bauten sind in einem solchen Maße aus der Politik heraus befohlen, daß man nahezu das Gebiet des Ministers des Äußern berührt. Allerdings könnte einer irgendwie weiteren Pflege der alten Burgen und Pfalzen von seiten des Staates, die über das Maß einer Konservierung hinausgehen, nur von Fall zu Fall zugestimmt werden. Wir haben kein Recht, Mittel und Kraft der schaffenden, lebenden Gegenwart zu entziehen, und es dürfen nie und nimmer irgendwelche Belleitäten und romantische Gesichtspunkte eine maßgebende Rolle spielen. Eben diese Erwägungen müssen aber auch bei der einfachen Frage nach der Erhaltung der alten Kunstdenkmäler meiner Ansicht nach weit schärfer umrissen werden, als es geschieht. Die Lebenden haben recht. Es muß z. B. jedes alte Bauwerk, das den modernen Verkehr in einer Stadt tatsächlich hindert, beiseite gebracht werden. Es sollen auch nicht alte Kunstwerke, wie etwa das Heidelberger Schloß oder das Forum in Rom, einem modernen Reinlichkeitsfuss zum Opfer fallen. Das ethische Moment (Pietät) an und in derartigen Monumenten wird oft durch „Renovation“, Ordnungsliebe und Altertümelei geradezu vernichtet.

Eine sehr wichtige Frage der inneren Politik in Hinblick auf die bildenden Künste taucht vor uns auf, wenn wir der Beihilfen gedenken, die der Staat zu wissenschaftlichen Exkursionen, Ausgrabungen, Editionen usw. gewährt. Es ist in hohem Maße anzuerkennen, daß besonders die deutsche und französische Regierung so große Gelder zur Verfügung gestellt haben, um dem europäischen und orientalischen Altertum seine kulturell so wichtigen Geheimnisse zu entreißen. Ob hier nicht hin und wieder anderen das Leben zu leicht gemacht wird und andere Regierungen Kulturaufgaben überhoben werden, die sie billigerweise selbst übernehmen sollten, wie etwa die päpstliche „Regierung“, wenn das Deutsche Reich ein Musterwerk über die Capella Sixtina mit einem Aufwand von rund 50 000 Mark herausgibt?

Ein sehr vortreffliches Unternehmen der verschiedenen deutschen Regierungen im Interesse der Erkenntnis der Werke der bildenden Kunst aus alten Zeiten stellen die umfangreichen Inventarisierungen dar, an deren systematische Durcharbeitung der neu gegründete Verein für deutsche Kunstwissenschaft gehen wird — allzulange war in Deutschland italienische Kunst Trumpf. Soweit ich unterrichtet bin, können andere Staaten, wie etwa der französische, in dieser Hinsicht von uns lernen.

Überlegen wir nun von dem Standpunkt mittelbarer Anteilnahme aus, wie geartet die Beziehungen der inneren Politik des Staates zur Kunst sein können, so dürfen wir kurz sagen: die indirekte Unterstützung und Verwendung der bildenden Kunst erfolgt überall da, wo der Staat die Kunst als seine eigene Stütze zweckmäßig verwendet, sie der Öffentlichkeit gegenüber als bestimmenden Faktor ausspielt. Am deutlichsten erkennbar geschieht dies durch jedes öffentliche Gebäude, das zweckdienlich errichtet, monumental gestaltet und künstlerisch ausgeschmückt ist. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um ein Gerichtsgebäude, ein Parlamentshaus oder ein fürstliches Schloß handelt. Die Absicht kann

immer nur die eine sein, die Beobachter durch eine in jedem Hinblick tadellose Lösung der betreffenden Aufgabe zu erziehen, zu bilden, zur Nachahmung im besten Sinne des Wortes anzuregen; und deshalb ist es ein besonders grobes Versehen, wenn auf diesem Gebiete Fehler gemacht werden. Unter diesem Gesichtspunkt ist es auch durchaus richtig, wenn das Deutsche Reich in Posen, in Daressalam und Kiautschou verhältnismäßig sehr prunkvolle Bauten errichtet. Hier soll die Macht des Reiches zum Ausdruck gebracht werden und gleichzeitig das Volk zu deutschen künstlerischen Anschauungen herangebildet werden.

Die Errichtung von Standbildern verdienster Männer erfolgt zu ähnlichen innerpolitischen Zwecken. Das Volk soll immer wieder an die Männer erinnert werden, die, sei es als Fürsten, Staatsmänner, Gelehrte, Reformatoren, Dichter, Offiziere usw., dem Vaterlande jene Schätze an Imponderabilien zugeführt haben, die am letzten Ende das eigentliche Schwergewicht der Kraft eines Volkes ausmachen. Ein sehr wesentliches Moment wird hierbei die Auswahl bilden und die Fähigkeit, Maß zu halten. Gleichgültige, aus irgendwelchen äußeren Zufälligkeitsgründen mit Standbildern bedachte Persönlichkeiten wie zu große Häufungen von Denkmälern werden das Gegenteil dessen hervorbringen, was erstrebt wird, nämlich Interesselosigkeit, ja Abneigung. Es ist ein recht bedenkliches Zeichen, wenn im Volksmunde diese von jedermann zu ehrenden Bildwerke wegwerfend als „Puppen“ bezeichnet werden. Die vox populi ist auch in solchen Fragen weder als gleichgültig beiseite zu schieben, noch in ihren innersten Intentionen ohne weiteres als falsch zu bezeichnen. Sie aber zwingen zu wollen, heißt in solchen Fällen meistens etwas Unmögliches tun wollen.

Wir rühren mit diesen Worten unwillkürlich an die Qualität der Kunstwerke. Es ist vor Jahren durch die sogenannte lex Heinze der Versuch gemacht worden, den Auswüchsen der Nachkunst entgegenzutreten. Die Fassung des Gesetzes bildete aber eine Gefahr für die Entwicklung der echten Kunst. Immerhin war der zugrunde liegende Gedanke gesund, denn die innere Politik berührt auch das Gebiet, das Volk vor schlechten Kunstwerken zu schützen. Denn ebensogut, wie der Staat verpflichtet ist, durch die Unterstützung und Beschützung der bildenden Künste erzieherisch zu wirken, ebenso sicher ist er im Recht, wenn er hier einem Übel steuert. Nur müssen in dem einen wie in dem anderen Falle Objektivität, Takt und Verständnis einander die Hände reichen. Befehlen wie Verbieten muß einem auf der Höhe der Kultur stehenden Volke gegenüber sehr vorsichtig gehandhabt werden.

Bei dieser Frage möchte ich den Wunsch aussprechen, daß die an und für sich schon durchgängig minderwertigen und dadurch kulturfeindlichen modernen Heiligenbilder in den katholischen Kirchen und Kapellen nicht noch, wie es in Wallfahrtsorten besonders gern geschieht, mit Geschenken aller Art behängt und belleidet werden, so daß ein künstlerisch geschultes Auge direkt abgestoßen wird. Sicher ließe sich hier von der Geistlichkeit ein Weg finden, der allen Teilen gerecht werden kann, ohne irgendwie religiöse Gefühle zu verletzen, was natürlich

nicht geschehen darf. Anderseits müßte darauf hingewirkt werden, daß in den Kirchen aller Bekenntnisse die aus alter Zeit überkommenen Kunstwerke wenn nicht anders, so wenigstens als Leistungen der Kunst ständig gut gehalten werden, damit dem Kirchenbesucher Respekt vor der Kunst als solcher auch an dieser Stelle eingeflößt und bewahrt bleibt. Am letzten Ende muß auch hier dem Staate und den Behörden ein großes Maß von Einspruchsrecht gestattet sein. Es herrscht hier schließlich dasselbe Recht wie etwa, wenn eine Behörde den Privatbaumeistern aufgibt, bei der Behauung eines Platzes eine architektonische Gleichwertigkeit in den Gebäuden nach Aufbau wie Dekor zu erstreben. Die Interessen einzelner, sei es nun das „physischer Personen“, sei es das von Korporationen, müssen sich allgemeinen Gesichtspunkten unterordnen.

Die Beispiele, wie die bildende Kunst und die innere Politik sich berühren, lassen sich noch mehr — es genügt mir, erörtert zu haben, wie sich die bildende Kunst in den Rahmen der produktiven staatlichen Lebensbetätigung einfügt. Auch die bildende Kunst ist, richtig angewendet, eine außerordentlich feine und gut treffende Waffe gegen innere Anarchie des geistigen und seelischen Lebens eines Volkes, und kein Staatsmann sollte irgendwie leichtfertig mit ihr umgehen, sie in irgendeiner Richtung als einen Luxus betrachten, den man nach Gefallen, nach Gunst und Gaben behandeln oder gar außer Rechnung setzen darf — am wenigsten in unserer Zeit, die eine so ungeheure Ausdehnung des Kunstbedürfnisses gewonnen hat, daß wir von einer „sozialen Kunst“ reden müssen. Ein jeder Politiker wird eine sorgsam abgewogene Stellung zur bildenden Kunst einzunehmen haben, will er seine Pflichten erfüllen.



Aus Briefen der Wertherzeit

Von Hermann Bräuning-Ottavio-Darmstadt

I.



ie Empfindsamen in Darmstadt“ betitelt sich ein neuerdings bei Klinkhardt und Biermann in Leipzig erschienenen Buch, das schon durch seine geschmackvollen und zahlreichen, zum Teil bisher unbekannten Abbildungen vom flüchtigen Betrachten zu längerem Verweilen zwingt. Es ist lebhaft anzuerkennen, daß der Verfasser,

Valerian Tornius, den Versuch gewagt hat, uns in zierlichen Federzeichnungen, oder soll ich sagen Silhouetten, Männer und Frauen der Wertherzeit näher zu bringen; angenehmer und gefälliger hätte er die Form nicht wählen können, als nach einer Schilderung der Stadt und des Hofes, um den sich die Empfindsamen vereinigten, die hervorragendsten Glieder dieses Kreises zu zeichnen. Daß die Zeichnungen nicht immer völlig geglückt sind, ist gewiß zu bedauern, wird